

## Bergeffene Lausitzer Sagen

Mitgeteilt von Fritz Leister

### Der Zittau-Görlitzer Bierkrieg

In der guten alten Zeit hatten die Menschen noch andere Sorgen, mit denen sie sich das Leben schwer machten: und um dorethalben sie trockköpfig Leib und Leben der Vernichtung preisgaben. So ist es höchst ergötzlich, in den alten Chroniken nachzulesen, daß im Jahre 1491 eine gar heftige Bierfehde zwischen Görlitz und Zittau ausgebrochen war. Sie verlief zwar durch das Dazwischentreten des Königs recht glimpflich, aber es hätte auch viel Blutvergießen aus dieser wichtigen Sache entstehen können. Der Grund, weshalb die beiden Städte, die doch durch den Sechsstädtebund miteinander gut befreundet waren, auf einmal plötzlich ihre Tore schlossen und einander die gepanzerten Eisensäufte zeigten, war folgender:

Genau so wie heute, konnte schon damals der gute, brave Bäcker nicht leben, wenn er nicht Sonn- und Wochentags im Wirtshaus seinen Topf wohlgebräutes Bier hatte. Das Zittauer Bier war nun zu der Zeit weit und breit wegen seiner Güte bekannt, und überall trank man es lieber als das einheimische. Und da die Görlitzer Bürger eben genau so wenig Heimatgefühl besaßen, wie die heutigen lieben Deutschen Nationalgefühl, so tranken sie halt lieber das fremde Bier, weil es in den allezeit durstigen und vom vielen Reden und Schwätzen vertrockneten Kehlen um 5 Prozent mehr krabbelte, als das etwas schwächer gebräute Görlitzer Bier. Das verdroß jedoch die edlen, hochwohlwühlischen Bierbrauer von Görlitz sehr und sie beratschlagten lange, wie sie die lieben Mitbürger von dem bösen Übel befreien könnten. Da sie jedoch mit dem letzten Restchen des von Gott verliehenen Verstandes, der ihnen vom Teufel Alkohol noch nicht ausgespült war, keinen Ausweg fanden, wandten sie sich in ihrer Not an den ehrfamen und weisen Rat von Görlitz. Dieser brachte die Sache bis vor den König und erwirkte dabei nach langem Streite für Görlitz das Recht, daß in der Stadt und 1/2 Meilen im Umkreis nur Görlitzer Bier ausgeschenkt werden durfte. Alle Wirte, die dieses Recht nicht achteten, wurden streng bestraft. So hatten die lieben Bierbrauer von Görlitz Ruhe und konnten in jeden Kübel Bier noch 10 Liter Wasser mehr schütten; denn sie waren ja sicher, daß sie es los würden. Die Bürger schlafmühten jedoch, sich ins Unabänderliche fiegend, hinter den Stammtischen, tranken an jedem 2 Töpfe mehr wie früher und kamen so auch einigermaßen auf ihre Rechnung. Weckte sie jedoch einmal zufällig etwas aus ihrer behaglichen Ruhe auf, so machten sie ein klein wenig Kadaw, hielten einige der berühmten Stammtischreden über die schlechten Zeiten, gottlosen Menschen — und das täglich dünner werdende Bier, und schliefen hernach um so gemüthlicher weiter.

Da — eines Tages — am 29. Mai 1491, wurde ganz Görlitz in Aufregung versetzt; denn es traf die Nachricht ein, daß — eine Zittauer Bierfuhr im Anzuge sei. Ratlos liefen die Bierbrauer hin und her und riefen zum heiligen Kriege gegen Zittau auf, während die rundlichen Pflisterbäuche mancher sonst ganz ehrfamen Bürger in Erwartung des so lange vermischten geliebten Bieres in den Wirtshäusern Freudentänze aufführten. Doch das Zittauer Bier sollte Görlitz nicht erreichen. Einige handfeste, tapfere Bürgeröhne, die gewillt waren, im Notfall den Heldentod für das Wohl ihrer Vaterstadt zu sterben, machten sich auf und legten sich am Läusehäbel zwischen Rosenthal und Ditzsch in einen Hinterhalt. Als nun die Fuhr mit ihrer vielbesetzten Ladung vorüberfahren wollte, stürzten sie mit großem Kriegsgeschrei hervor, erstürmten die Fuhr, warfen den Kutscher vom Bock, und — statt daß sie sich zum Lobne für ihre Heldentaten zunächst einmal an dem köstlichen Rah gelobt hätten, zerschlugen sie in edler, selbstloser Entsaugung die Fässer und ließen mit vielen wehmütigen Blicken und menschlicher Nührung das edle Gebräu auf den Erdboden laufen, allwo es eine große Pfütze bildete. Ob

dieser ruchlosen Tat ward man in Zittau sehr ergrimmt. Schon zwei Tage später sandten sie einen Boten, ein kleines, verwachsenes Männlein auf einer elenden Mähre, der dem Rat von Görlitz den Fehdebrief Zittaus überbrachte. Der Bote hatte es dabei sehr eilig gehabt, denn er war sofort, ohne erst eine Antwort abzuwarten, verschwunden. Kaum war er aber zum Tore hinaus, als ein Bauer dem Räte die Meldung überbrachte, daß die Zittauer in Wendisch-Ostia alles Vieh geraubt hätten. Sofort wurde die Sturmloske geläutet und die streitbaren Bürger marschierten in Reih und Glied schwergepanzert nach Zittau. Im Anblick der gutbefehtigten Stadt mag ihnen jedoch das Herz wieder in die Stiefel gerutscht sein; denn sie unternahmen keinen Angriff und zogen bald wieder zurück zu den Görlitzer Bieröpfen. Die Zittauer mögen dadurch auch mutiger geworden sein; denn sie warteten bald darauf noch einen zweiten Überfall. Als Ziel hatten sie Heidersdorf gewählt. Die Görlitzer Spießbürgerwehr hatte jedoch davon erfahren und zog kampfbereit und „mutterküll“ dem Feind entgegen. Es kam aber zu keinem Anriff, da beide Heere wohlwollendste Zurückhaltung übten. Unterdessen hatte der König von dem „schrecklichen Kriege“ erfahren, der in seinem Lande tobte, und beeilte sich, durch einen gerechten, gnadenvollen Urteilspruch dem Streit ein Ende zu machen. Darauf mußte ein jedes der beiden Heere sich hinter seine Stadtmauern begeben. Nach dem Spruche jedoch sollte Zittau 670 Gulden Entschädigung und 370 Gulden Buße an Görlitz zahlen. Mit vielem Wehklagen bezahlte Zittau den ersten Posten, während es die Buße als eine entehrende Strafe nicht zahlen wollte. Da es drohte, aus dem Sechsstädtebund auszutreten, wenn es zur Zahlung gezwungen würde. Um diese Zwietracht aus der Welt zu schaffen, zahlten die andern Städte des Bundes für Zittau die 370 Gulden; denn sie wollten es nicht soweit kommen lassen, daß wegen einer solchen Händelei sich der Bund auflöse und die Lausitz dadurch in die alte Ohnmacht einer abhängigen Provinz zurückfalle. So wurde der Friede zwischen den beiden mächtigsten Seonern im Sechsstädtebund hergestellt, aber trotzdem herrschte in Zittau noch lange eine gewisse Mißstimmung gegen Görlitz, die sich noch oft in allerhand lustigen Streichen Luft machte.

## Tred'l-Winsche

Von L. St. H.

**M**ei Grußvoater erzähl't's, wie dar dicke Noam giwurdn is, a boar Stunn ver senn Tude! Mei Winsche mu'll'ch a derr Kirche bale träun luff'n, a woar o schune derrwoian uff derr Voastre aiwasn und hot's bifest. Su is nu der Träutoa roa gikumm! A derr Kirche woar die Sache suweit ganz richt'g verlosn. Derr Voastr hoalte seine Brädgt aihain und mei Winsche hoat'ch mit sennem Fron uff'n Stuhle ni gerippelt. Nu woar aber mei Winsche ba derr Brädgt uff emol woas eigisoalkn, nämlich, doah bi kirchliche Träue bann Voastr o Pienge kusten toat. Und dan Sidankn bruch't'r ni mi aus'n Kappe. Ich woarsch verbei a derr Kirche, nu woarn si Noam und Fro: — pulzeilich und o kritisch! Aber a Winschn stackte immer no dar Sidanke ou dan Pfeng. An Bänkn woarn schune oalle usgikann, Winsche und seine Froe toatn'ch nu o vun Stuhle derrhähn. Derr Voastr goab Winschn di Hand und toatn gratiliern. Do duchte Winsche: Ige poah'i's, wirtsch ock glei wagn dan Ruspunkte freun und a meente ibern Voastr: „Woas kufft denn nu dar Tred'l?“ Do soar ju a boar grüße Ogn und a kripte o ane Antwort vun Voastr, dar sojste ibern: „Ach, Winsche, das nennt man doch nicht Tredel, das nennt man eine Trauung!“ — Spätr hots Winsche derno bizoahlt. — Su erzähl't's mei Grußvoater und a hoat o no selber mit aklacht, wenn'a o derr Tude schune an Rackn soah. Früher sein's abm lauter siche richt'ge Oberlausitzer Leute giwast, die bruchtn doas su gutt, und wenn sie fünf Minutn druf o der Teisl hulte!